

Hausierergrits Weihnachten

Autor(en): **Weber, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **76 (1972)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317590>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gewohnten Schauspiel des nächtlichen, mühsam vonstattengehenden Radwechsels.

In der Schulstube erinnere ich mich seither hie und da dieses Erlebnisses, gibt es doch oft Situationen, in denen die Kinder trotz gemeinsamer gleicher Sprache nicht verstehen, was ich von ihnen erwarte; wo aber auch ich nicht begreifen kann, was in ihnen vorgeht, was ihr merkwürdiges Verhalten bestimmt. Ich schüttele den Kopf, seufze, versuche die Klasse auf andere Weise zu gewinnen. Oft schaue ich auch böse drein, erhebe die Stimme und hoffe, so mein Ziel zu erreichen. Durch beide Reaktionsweisen errichte ich aber eine Mauer zwischen den Kindern und mir, eine Mauer, die das Wachsen des Gemeinschaftsgefühls verhindert.

Jetzt, in der Adventszeit, geschieht besonders viel schwer Verständliches, und oft kommen wir uns hilflos und verlassen vor, gerade in der Schulstube. Ich wünsche Ihnen, daß Sie erfahren, wie befreiend und verbindend zugleich Lächeln und Lachen sein können. Fröhliche Weihnacht!

Ihre *Agnes Liebi*

Hausierergrits Weihnachten *Von Rudolf Weber*

Man kannte die Hausierergrit weit herum in der ganzen Gegend. Solange man sich erinnern konnte, war sie immer dagewesen: die alte, gebückte Frau mit dem großen Deckelkorb am Arm und dem schweren Stock in der Hand. Seit Jahrzehnten stand sie in regelmäßigen Abständen vor der Türe, um ihre Waren feilzubieten: die ledernen Schuhriemen und die bunten Seifen, den rissigen Faden und den übelriechenden Kampfer...

Niemand wußte indessen viel von ihr, und niemand hätte es gewagt, sie nach Herkommen und Vergangenheit zu fragen. Sie hauste ganz allein in einem alten und verlotterten Hüttchen, das ihr die Gemeinde zu einem niedrigen Zinslein überließ. Sie schien weder nähere Bekannte noch irgendwelche Verwandte zu haben, suchte auch keines Menschen Freundschaft und galt darum als menschen-scheue, verbitterte und sogar bösertige Person, die man nie lachen sah und der man besser aus dem Wege ging.

Eine besondere Eigenschaft hatte die Hausierergrit, um derentwillen sie schon oft mit Eltern und Behörden in Konflikt gekommen war: Sie stand mit allen Kindern auf Kriegsfuß! Wo sie ein paar Kinder beisammen sah, fuhr sie auf diese los, drohte ihnen mit dem großen Stock und warf ihnen böse und zornige Worte zu. Man wußte eigentlich nicht, wann dieser merkwürdige Streit begonnen hatte und welches sein Grund war. Man nahm ihn einfach als eine Tatsache hin, sozusagen als die Schrulle einer etwas aus dem Häuschen geratenen Frau. Vielleicht hätten zwar einige ältere Leute dieses oder jenes aus der Vergangenheit der Hausierergrit zu erzählen gewußt und wohl auch den Grund ihres Verhaltens erraten können.

Aber wer hatte denn in dieser schnellebigen Zeit schon Muße, den alten Leuten und ihren Geschichten zuzuhören . . . ?

So hatte man sich mit den Eigenheiten der alten Hausiererin abgefunden und überließ es den Kindern, sich auf ihre Weise dagegen zu wehren. Und diese hatten denn auch — da die Hausierergrit nun alt und gebrechlich war — wenig Angst vor ihr, sondern tanzten, wenn sie durch die Straßen ging, lachend um sie herum und riefen ihr den Vers zu:

«Husierergrit, Husierergrit,
louft immer gschwind und chunnt nit wiit!
Husierergrit, Husierergrit . . .»

Und wenn die Alte dann mit zornigem Gekeife drohend den Stock hob, rannten die Kinder um die nächste Hausecke — aber nur um von dort ihr Verslein mit verdoppelter Lautstärke ertönen zu lassen.

In den Wochen vor Weihnachten fiel es den Leuten im Dorf auf, daß die Hausierergrit weniger als vorher zu sehen war. Ihre Gänge von Haus zu Haus hatte sie anscheinend ganz aufgegeben, und ins Dorf kam sie nur, um einige Einkäufe zu besorgen. Sie schien noch gebückter zu gehen als früher, ihre Augen blickten noch finsterer, und öfter als sonst blieb sie stehen, weil ein böser Husten sie schüttelte. Menschenscheu wie immer ging sie durch die Straßen und sprach mit niemandem ein Wort.

Darum war denn auch die Lehrerin der Unterschule sehr verwundert, als es eines Abends an ihre Türe klopfte und auf ihr freundliches «Herein!» die Hausierergrit in die Stube trat. Unbeholfen blieb sie unter der Türe stehen und blinzelte in das helle Licht der Lampe. Die Lehrerin gab ihr einen Stuhl und wartete dann geduldig, was der seltsame Besuch wohl zu bedeuten habe. Viel Gutes war da wohl nicht zu erwarten . . .

Es fiel der Grit schwer, zu reden. Nicht nur, weil immer wieder der schwere Husten ihr den Atem nahm, sondern vor allem, weil sie schon so lange mit keinem Menschen mehr geredet hatte. Und dann war auch das, was sie sagen wollte, schwer in ein paar wenigen Worten auszudrücken.

«Was habt Ihr auf dem Herzen?» forschte die Lehrerin.

«Es ist wegen den Kindern. . .» sagte die Alte endlich und schaute sich ängstlich um, als wolle sie sich vergewissern, daß kein Unberufener zuhöre.

«Haben sie Euch wieder geplagt?» fragte die Lehrerin und glaubte den Grund des Besuches erraten zu haben.

Aber die Hausiererin schüttelte den Kopf. Sie schien nun den Rank gefunden zu haben: «Es macht nicht mehr lange mit mir», sagte sie hart, und als die Lehrerin einen Einwand erheben wollte, schnitt sie ihr das Wort ab: «Doch, doch, ich spüre es wohl. Ich bin nie krank gewesen in meinem Leben, und wenn es mich einmal nimmt wie jetzt, dann geht es dem Ende zu!»

Sie hustete wieder. «Es ist wegen den Kindern», begann sie nochmals, «ich muß es einmal in Ordnung bringen. Seit vielen Jahren hat es mich nun schon geplagt, und ich kann nicht sterben, bevor ich es mir vom Herzen geredet habe.»

Die Lehrerin sagte nun nichts mehr, denn sie merkte, daß es hier wohl um mehr ging, als sie zuerst gemeint hatte. Und so geschah es denn, daß in dieser Abendstunde die alte Hausierergrit etwas tat, was sie wohl noch nie getan hatte: sie breitete ihr ganzes Leben vor einem fremden Menschen aus. Sie erzählte von ihrer freudlosen Jugend als Verdingkind, von frühen Entbehrungen und kindlicher Not. Dann berichtete sie von ihrer glücklichen Ehe, die allem Elend ein Ende gesetzt hatte — und ihre alten Augen leuchteten in einem seltsamen Glanz, als sie von den beiden Kindern sprach, die ihr alles gewesen waren. Aber dieser Glanz erlosch bald wieder, als sie von dem Schweren erzählte, das dann über ihr Dasein hereingebrochen war: vom Verlust ihres Mannes, den im Wald eine stürzende Tanne erschlug, vom Tod ihres älteren Buben und vom plötzlichen Verschwinden des jüngeren, den man nie mehr aufgefunden hatte und der wahrscheinlich im Fluß ertrunken war.

«Damals begann es. Ich fing an, die Kinder zu hassen. Wenn ich zwei oder drei von ihnen beisammen sah, kamen mir meine eigenen in den Sinn, und mein ganzer Jammer war wieder da. Die Kinder anderer Leute wuchsen glücklich und gesund heran — aber meine beiden Buben waren nicht mehr. Und so wuchs in meinem Herzen eine Feindschaft gegen alle Kinder, weil ich ihren Anblick kaum ertragen konnte. Ein Ring wie von Eisen legte sich um mein Herz und machte mich hart. Ich wollte das alles eigentlich gar nicht tun — aber etwas in mir war einfach stärker, und ich konnte mich nicht dagegen wehren. Es trieb mich dazu, das Glück und die Fröhlichkeit der Kinder zu stören. Es tat mir weh, wenn sie mit ihrem Vers um mich herumtanzten und mich verspotteten. Aber ich konnte ihnen kein gutes Wort geben . . .»

Es blieb eine Weile ganz still in der Stube, und nur die Uhr tickte leise an der Wand. Und dann schloß die Hausiererin ihren Bericht: «Ich möchte nur, daß Ihr das den Kindern sagt, wenn ich einmal nicht mehr da bin. Daß ich es nicht böse mit ihnen meinte. Ich weiß nicht, ob sie es verstehen können. Aber einige werden es vielleicht begreifen . . . und sie werden mir dann auch vergeben . . .»

So seltsam konnte das Leben sein, dachte die Lehrerin, als die Hausierergrit schon lange wieder gegangen war. Da glaubte man die Menschen zu kennen und wußte doch nicht, was hinter ihnen stand und welcher Zwang auf ihnen lag. War nicht jeder Mensch ein Rätsel?

Lange noch saß die Lehrerin unter der stillen Lampe, und langsam entstand in ihrem Kopf ein großer Plan . . .

Eine kalte Bise ging an Weihnachten durch das Dorf und rüttelte

an den wackeligen Fensterläden des Hausierer-Hüttchens. Die Grit lag im Bett, und ihre Augen glänzten fiebrig im fahlen Licht der schlechten Lampe. Unruhig gingen ihre Hände auf der Decke hin und her. Weihnachten war's! Fest des Friedens! Aber in ihrem Herzen war kein Friede, war keine Freude. Immer wieder sah sie die Kinder vor sich, denen sie oft gedroht hatte. Schwer lag dieses Bild auf ihrer Seele. Und eine seltsame Angst war in ihr. Manchmal bewegten sich ihre Lippen und sprachen leise einen alten Vers: «Was ihr einem dieser Kleinsten getan habt . . .»

Was war nun das plötzlich? Kamen schon wieder die schweren Fieberträume über sie? Ein leises Singen drang an ihr Ohr. Ein altes Weihnachtslied klang in ihre Stube herein. Und dann wurde das Singen immer kräftiger, kam näher und näher. Nun schien es schon vor der Türe zu sein . . .

Mühsam und schwer atmend versuchte die Hausierergrit, sich aufzurichten. Da sah sie, wie die Türe sich leise öffnete und wie ein langer Zug von Kindern über die Schwelle kam, eines hinter dem andern. Jedes von ihnen trug ein kleines Kerzlein in der Hand. So zogen die Kinder des Dorfes singend in die Stube der Hausierergrit ein.

Da waren sie nun alle, die Buben und die Mädchen, denen sie so oft gedroht und harte Schimpfworte nachgerufen hatte. Aber keines von ihnen sagte ein Wort, keines rief den alten Spottvers. Sie sangen die alten, schönen Weihnachtslieder in ihrer Stube! War es auch Wirklichkeit, oder war es ein Traum?

Einige der Kinder hatten Verse gelernt, traten nun zu ihr ans Bett und sagten ihre Gedichte auf, manchmal ein wenig stockend und zögernd, aber dann mutiger und freudiger. Es waren Verse von der Weihnachtsfreude, vom Kind in der Krippe und vom großen Frieden, den es brachte . . .

Und zuletzt kam das Kleinste der Klasse ganz nahe zu ihr an das Bett, legte seine Händchen in die großen, alten Hände der Hausiererin und sagte leise: «Willst du uns nicht singen helfen?» Und dann klang das alte «Stille Nacht, heilige Nacht . . .» durch die Stube, gesungen von vielen jungen Stimmen. Und plötzlich sah die Lehrerin, wie sich auch die Lippen der alten Grit bewegten und wie ein seltsames Leuchten in ihre Augen kam. Da wußte sie, daß nun der Weihnachtsfriede Einzug gehalten hatte im Herzen der Alten.

Einige Tage später fand man die Hausierergrit tot in ihrem Bett. Sie war hindurchgegangen durch das große Tor. Aber auf ihrem Gesicht lag nichts mehr von Angst und Unruhe, nichts mehr von Trotz und Verbitterung. Ein leises Lächeln zog sich um ihren Mund, und auf ihrem Gesicht spiegelte sich ein großes Licht: das Licht von vielen Weihnachtskerzen . . .

Mit der freundlichen Erlaubnis des Friedrich Reinhardt Verlages dem Bändchen «*Raum in der Herberge*» entnommen.